

22. Jahrgang.



Den wiederholten Wassermangel im Wasservorrat der Gemeinde Niederseelbach hat man vielfach darauf zurückgeführt, daß der Mellerskopfstollen, der bekanntlich zur Wiesbacher Gebirgswasserleitung gehört, der Seelbacher Quelle das Wasser entziehe. Zu dieser Frage veröffentlicht Professor A. Nabenhauer aus Idstein einen Artikel, um dessen Wiedergabe wir aus dem Leserkreis gebeten werden und dem wir nachstehend das Wesentliche entnehmen:

zige Mittel, das köstliche Raß stets zapfen zu können, ist und bleibt ein „Wassermesser für jedes Haus.“
 Idstein, 31. Oktober 1907.

Prof. H. Rabenhauer.

* **Wiesbadener Karneval 1908.** Mit dem 11./11. d. h. dem 11. November cr. beginnen überall die Vorbereitungen für den nächstjährigen Karneval, so hat denn auch der durch seine glanzvollen Walballe-Exhibitionen bei der Bürgerschaft wohlbelannte Wiesbadener Karneval-Verein Rathalla beschloffen, die Karneval-Saison 1908 recht glanzvoll zu gestalten, und bereits am Sonntag, 10. November cr. eine große Eröffnungsfeier mit Tanz und humoristischen Vorträgen, Abzingen von lateinpolitischem Liedern sowie großes Kinderfest etc. auf der alten Walballe (Restaurant Herr Paul) zu veranstalten. Alle Freunde eines gesunden Humors, die einige frohe Stunden verleben wollen, mögen nicht veräumen, die Eröffnungsfeier der Rathalla zu besuchen.

* „Marocco, sein Volk und seine Bedeutung für Deutschland“ ist der Titel des nächsten Vortrags im Kaufmännischen Verein, der Dienstag, 5. Nov., abends 8¼ Uhr, im Saale der Wartburg, Schwallbächerstraße 36, stattfinden wird. Als Redner ist der bekannte Reisende und Schriftsteller Geheimrat Ernst von Desse-Wartegg gewonnen worden, der bekanntlich auch Marocco wiederholt bereist und darüber wertvolle Mitteilungen veröffentlicht hat. Aber seine eigenartige, in Wiesbaden wiederholt gewürdigte Nebenergabe sagte die Vossische Zeitung-Berlin: Desse-Wartegg besitzt ein liebenswürdiges Erzählertalent; er versteht es, Beschreibung von Verhältnissen, Land und Leuten mit Selbsterlebtem in reizender Form zu verbinden und durch eine Fülle kleiner anekdotischer Züge zu würzen. Das ist eine Kunst, wie sie selten ein Vortragender in gleicher Weise zur Vollendung gebracht hat. Sie scheint Desse-Wartegg angeboren; so leicht, so natürlich, so annahm gibt sich alles, was er spricht. Der Hörer sieht das förmlich vor sich, was der Vortragende erzählt, planbarnd weiß der Redner die Fantasie des Hörers lebendig auszufüllen, und was noch fehlt, das farbenreiche Bild durch das Wort vor die Seele zu führen, das ergänzen die zahlreichen photographischen Darstellungen, die der Redner des Vortragenden entworfen hat.

* Galerie Hanger, Luisenstraße 9. Neu ange stellt: Hans
 Martin Lemme: Kollektiv-Ausstellung Zentral-Afrikanischer
 Gemälde, „Nichtsoffen Hall“, „Felsen thal am Vogge Hall“, „Ba-
 lubo-Wädhchen“, „Kassai Landschaft“, „Der Kassai am Vogge-
 Berg“, „Wädhchen im Einbaum“, „Waldorf der Bakete“, „Wan-
 dernde Musikanten in einem Dorfe der Kaniola“, „Gruupa-
 gerne“, „Sandbau“, „Aufziehendes Wetter“, „Ruhspferd“,
 „Vogge-Hall“, „Yuluaburg“, „Tal der Yulu“, „Mittagsstun-
 ung“, „Steppe am Kwilu“, „Steppe bei Kabang“, „Steppe bei
 Mitischakilo“, „Waldrand bei Mitischakilo“, „Auf der Savanne“,
 „Kwilu bei Mitischakilo“, „Kwilu im Morgennebel“, „Katiem
 bei Kiumamba“, „Ninbundu“, „Dorf am Kwilu“, „Ibonchi“,
 „Balubadorf“, „Balubadorf der Vena-Wande“, „Kanda-Kanda“,
 „Hütten der Iwerge“, „Vogenschüpe“, „Maishompfende Frau“,
 „Balula-Trommler“, „Manlatshu“, „Batele-Knabe“, „Mann
 der Vena-Ki“, „Wädhchen von Lupungu“, „Kiole-Frau“, „Simoo
 (Wihmann's Karawanan-Führer)“, ferner 42 Zeichnungen und
 22 Radierungen. Ph. Rodrow-Wiesbaden: „Leit des A-
 lters“, „Heimtude“, „Portrait Relief sowie zwölf Portraitbüsten
 (Nafisi). E. R. u. h. Alderiger Dorf, Mozepo“ (Bronze)

* Wie soll der Gang der Frau sein? Eine Frauenzeitung hat diese Frage, die nicht ohne Interesse ist, gestellt und mit der größten Sorgfalt erwogen: „Die Frau soll die Hüfte nicht nachschleppen und sie auch nicht vorwärts schleudern, wie die Soldaten bei der Parade; sie soll sie vielmehr leicht dahingehen lassen. Die Frau soll gerade gehen, das Knie gerade, die Hüfte ein wenig nach außen; sie soll langsam gehen, mit einem Bort; den Gang einer Prinzessin und nicht den einer zur Arbeit eilenden Arbeiterin haben. Sie soll nicht bei jedem Schritt die Schultern bewegen und mit den Armen schlenkern; sie soll das Kinn hoch halten (eine sehr wichtige Sache); sie soll nie ihre Frauenwürde vergessen und immer denken, daß ein häßlicher Gang selten das hübscheste Kostüm geschmacklos erscheinen läßt. Den

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Männergesangsverein „Silba“. Am Freitag
abend verlamelte sich die zahlreich erschienene Aktivität des
Vereins in ihrem Vereinslokal, Turnhalle Hellmuthstraße, zu
einem Nommers zu Ehren seines Ehrenmitgliedes Herrn
Heinrich Löwenhaupt (Stifter des vom Verein „Silba“
auf dem Nationalen Wettstreit in Mannheim im Ehrentage
errungenen goldenen Pokals), der von Mannheim hierberge-
kommen, um im Kreise seiner ihm liebgewordenen Sangesbrüder
einige frohe Stunden zu verleben. Was unser verehr. Ehren-
mitglied erhofft, hat es gefunden. Nach einer Begrüßungs-
ansprache des 1. Vorsitzenden und einem Willkommengruß der
Sänger überreichte dieser ihm den Ehrentitel. Herr Stadtrat
Löwenhaupt dankte herzlich und führte in seiner Ansprache
aus, daß es ihm noch oft vergönnt sein möge, im Kreise einer
soch echt sangesbrüderlichen Sängerschaft zu verleben. In
hinter Reihenfolge wechselten dann Chorvorträge, Soli
und Klaviervorträge ab. Die Namen Stillger und Spieß
bürgten für ein gutes Gelingen der Vorträge. Auf humoristi-
schem Gebiete stellte Herr Essers sein bestes Können in den
Dienst des Abends. Seine erheiternden und die Lachmuskeln
in steter Bewegung haltenden Vorträge ernteten lebhaften Bei-
fall. Beim Scheiden ergriff nochmals Herr Stadtrat Löwen-
haupt das Wort und dankte allen für die genügenden Stunden,
die ihm der Verein bereitet habe. Großen Herzens lehre er nach
Mannheim in dem Bewußtsein, bald wieder zu dieser Stätte
zurückkehren zu dürfen, wo er treue Sangesfreunde gefunden,
die mit ihm das deutsche Lied und besonders das deutsche Volks-
lied pflegen helfen. Sein Hoch galt dem ferneren Blühen und
Gedeihen des Männergesangsvereins „Silba“. Wir Sänger aber
wünschen, daß unserem verehrten Ehrenmitgliede ein noch recht
langer Lebensabend beschieden sei, um ihn oft in unserer Mitte
weilen zu sehen.

A.-A.

n. Quartett-Verein Wiesbaden. Der am beschlossenen Sonntag unternommene Ausflug nach Erbenheim, Saal zum Adlere, hatte sich eines überaus zahlreichen Besuches zu erfreuen. Der große Saal konnte die Teilnehmer kaum fassen. Der Verein hat aber auch alle Erwartungen vollkom. erfüllt, wenn nicht übertraffen. Die unter Leitung des Herrn Chormeisters Lang zum Vortrag gekommenen Chöre hatten sich einer guten Wiedergabe zu erfreuen und wurden äußerst lebhaft applaudiert, ebenso die zu Gehör gebrachten Soli, Complex u. s. w. Eine große Ueberraschung brachte der Verein noch durch eine reichlich ausgestattete Tombola. Der Gesang-Verein „Cintراح“ - Erbenheim brachte ebenfalls unter Leitung des Herrn Lang zwei Chöre zum Vortrag und erntete damit den lebhaftesten Beifall. Nur allzu rasch verfliegen die schönen Stunden und man trennte sich in dem Bewußtsein, bei dem Quartett-Verein sich gut amüsiert zu haben. Vielfach wurde der Wunsch laut, recht bald wieder einen so schön verlaufenen Ausflug zu arrangieren.

**Ernst's
Suppenwürstchen**
à 10 Pf.

enthalten alle Nähr- und Geschmacksstoffe einer guten Fleischsuppe. Man braucht nur mit Wasser zu kochen. Ein Würstchen gibt 3 Teller gehaltreiche Suppe.

Koche mit Knorr

Berlin. Bankdiskont 6 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 7 $\frac{1}{2}$ %, Privatdiskont 5 $\frac{1}{2}$ %.

[illegible]



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 259.

Dienstag, den 5. November 1907.

22. Jahrgang.

In den Fluten.

Roman von Jenny Bircht.

(Nachdruck verboten.)

1.

„Wo sie nur bleibt? Sie kommt noch immer nicht und ich warte schon seit einer Stunde mit dem Abendbrot. Ich werde nun doch unruhig; und wenn ihr nur nicht irgend ein Unglück zugestoßen ist!“

Die junge Frau von Melnik hatte eine geraume Weile auf dem Balkon der Villa gestanden, die im östlichen Holslein, unweit des Dieffees, gelegen war und von ihr, ihrem Gatten, ihren Kindern und noch einer jüngeren Schwester bewohnt war.

Nach der letzteren hatte sie ausgespäht, den Fußpfad im Auge behaltend, der von dem nahen Walde nach der sehr hübschen Besitzung führte.

Die vom langen Schauen in die ungeheure Sonne gebendeten Augen mit der sehr kleinen, weißen, wohlgepflegten Hand beschattend, trat sie durch die offenstehende, eisenumrante Glastür in das an den Balkon stoßende Zimmer zurück. Sie warf einen Blick auf die langsam fortrollenden Zeiger der Uhr und schaute dann fragend in das Antlitz ihres Mannes, der bei den häufig hervorgestoßenen Worten seiner Frau ein Zeitungsblatt, in dem er gelesen hatte, auf den Tisch legte. Er fuhr sich mit der Hand über die gewölbte, schon ziemlich kahle Stirn und erwiderte, gleichfalls nach der Uhr schauend, nach einigem Besinnen: „Sie bleibt mir auch zu lange aus; ich habe es immer gesagt, daß ihr auf den einsamen Spaziergängen im Walde noch einmal ein Unglück zugestoßen werde.“

„Lothar, wie du das sagst!“ rief die junge Frau, mehr noch durch den Ton und die Miene ihres Gatten, als durch dessen Worte erschreckt. „Das klingt ja, als ob du etwas wüßtest und mich vorbereiten wolltest.“

Um die von einem blassen, weißlich-blonden Schnurrbart beschatteten, etwas gekniffenen Lippen des Herrn von Melnik suchte ein Lächeln, und es klang fast, als rede er mit einem Kinde, während er ihr antwortete: „Nicht doch, Melitta, beruhige dich; würde ich hier so gelassen sitzen, wenn ich von einer bestimmten Gefahr für Gertrud wüßte? Immerhin.“

„Was soll ihr auch geschehen?“ suchte sich jetzt Frau von Melnik zu beruhigen. „Sie ist hier so bekannt, seit unseren Kinderjahren sind wir ja jeden Sommer hier gewesen.“

„Und ihr besandet darauf, auch in diesem Sommer wieder herzukommen, obwohl ich ernstlich davon abgeraten habe; es tut mir jetzt recht leid, daß ich euch nachgegeben.“ erwiderte Herr von Melnik verdrießlich, während er aufstand und auf den Balkon hinaustrat.

Seine Frau folgte ihm dahin und sagte: „Es war so natürlich, daß wir den ersten Sommer nach dem Tode der Mutter nirgends anders sein mochten, als in dieser Villa, die der Vater für sie gebaut hat und wo sie stets so gern weilte.“

Als Herr v. Melnik verbissen schwieg, fuhr sie noch einbringlicher und mit einem Blick auf ihre Trauerkleidung fort: „Welcher Ort hätte sich besser für das zurückgezogene Leben, das

zunächst für uns geboten war, geeignet, als dieses Fleckchen Erde, unser Eigentum, unsere zweite Heimat?“

„Deine Mutter ist nun fast ein Jahr tot, Melitta,“ versetzte er in dem überlegenen Ton, welchen er seiner Frau gegenüber so gern anzunehmen pflegte, „du hättest dem Leben auch wieder seine Rechte einräumen und etwas Rücksicht auf mich nehmen können.“

„O Lothar!“ rief sie erschrocken. „Langweilst du dich hier? Fühlst du dich einsam? Ich dachte ja nicht, daß du mit mir und den Kindern —“

„Ihr seid meine Welt,“ unterbrach er sie pathetisch, mit seiner Rechten die Hand, welche sie ihm entgegengestreckt hatte, fassend und fest haltend, während die Linke über das wellige Haar von einem tiefen, fatten blonden Strich, „ich hätte aber gedacht, uns allen würde nach der langen, einförmigen Trauerzeit eine Abwechslung gut gewesen sein. Der Aufenthalt in einer großen, erhabenen Natur würde wohlthuend gewirkt haben.“

Kann es denn lieblichere Naturbilder geben als uns die Heimat bietet?“ fragte sie dagegen und deutete mit der Hand hinaus in die Landschaft, auf welcher noch warm und goldig der Abglanz des Sonnenuntergangs lag, obwohl das leuchtende Gestirn schon in den Fluten der Seen verschwunden schien, die als silberhelle, rosig überhauchte Streifen zwischen den sich nach allen Richtungen ziehenden waldbedeckten Höhen schimmerten. Von lebendigen Hecken umschlossene Felder, auf denen eine üppige Saat der Sense des Schnitlers entgegenreiste, laststrotzende, mit bunten Blumen überfüllte Wiesen, auf welchen das Vieh weidete, bildeten gewissermaßen den Vordergrund dieses reizvollen Gemäldes. Soeben trieb ein von seinem Hunde begleiteter stridender Hirt eine Herde stotlicher Kühe mit glänzenden Fell und strotzenden Eulern den Ställen zu; das Klingeln der an den Hälften befindlichen Schellen drang anheimelnd zu dem Ehepaar hinauf.

„Ist's nicht schön hier?“ flüsterte sie mit leuchtenden Augen. Er verstand es, sogleich wieder Wasser in ihren Wein zu gießen.

„Du bist genügsam, liebe Melitta, und nimmst mit der „Holssteinischen Schweiz“ vorlieb; du wirst doch zugeben, daß sie sich mit dem Berner Oberlande nicht messen kann.“

„Dort sind wir Hotelgäste, hier sitzen wir in eigenem Heim, entbehren keine Bequemlichkeit,“ entgegnete sie, fügte aber, die Falte auf seiner Stirn bemerkend, schnell hinzu: „Wir können ja aber immer noch nach der Schweiz reisen, vielleicht im September, und dann über den Gotthard, nach Italien. Gertrud — o mein Gott,“ unterbrach sie sich, „da schwache ich hier und mache Reisepläne und darüber vergessen wir ganz, daß Gertrud noch immer nicht hier ist.“

„Nein, Melitta, ich habe das durchaus nicht vergessen, ich wollte nur nicht durch meine Angst die beinige vergrößern,“ sagte sehr nachdrücklich Herr v. Melnik und lehnte seine lange Gestalt über die Brüstung des Balkons, um möglichst weit in die sich jetzt schon mit dem Schatten der Dämmerung umhüllende Gegend schauen zu können.

„Weit und breit nichts zu erblicken!“ keufzte er dann.

Die kleine Stirn der jungen Frau umwölkte sich, die rosige Wange ward um einen Schein blässer, in den dunkelblauen Augen schimmerte es feucht. „Es wird schon ganz dunkel; was fangen wir nun an? flüsterte sie und sah wie hilflos auf ihren Mann.

„Es bleibt uns nichts übrig, als abzuwarten; nach welcher Richtung sollen wir denn suchen?“ fragte er dagegen.

„Es ist nicht recht von Gertrud, uns solche Angst zu verursachen.“ Frau v. Melnik sagte es schmolend. „Sie darf auf keinen Fall wieder so lange ausbleiben, das werde ich ihr ernstlich einschärfen.“

„Mit der ganzen Autorität der älteren Schwester, die sie so herrlich respektiert,“ spottete ihr Gatte, fügte aber sogleich wieder in seinem hoffmeisternden Tone hinzu: „Sie sollte überhaupt nicht allein spazieren gehen. Warum geht sie nicht mit dir und den Kindern?“

„Aber ist bitte dich!“ rief Frau v. Melnik und schlug die Hände zusammen. „Was denkst du! Gertrud geht ja durch den Wald bis zu dem Punkte, wo sie die Türe von Plön sieht, und wieder zurück, und ein andermal sogar bis zum Ulfsee; wie sollte ich denn da mitkommen?“

„Ei, sie hätte sich eben nach dir zu richten; schlimm genug, daß sie tut und tun darf, was ihr beliebt.“

„Sie tat das auch, als noch die Mutter mit uns hier war.“

„Ja, sie folgt stets dem eigenen Kopfe.“

„Und es ist ihr nie etwas geschehen; die Gegend ist vollständig sicher und Gertrud allgemein bekannt und beliebt; sie wird sich irgendwo in einem Bauernhause verspätet haben und man bringt sie heim,“ tröstete sich Frau v. Melnik wieder. Sie war eine ruhige Natur, ihre Bequemlichkeit galt ihr sehr viel und sie ließ sich nicht so leicht daraus aufstören; jede Sorge, jede Unannehmlichkeit hob sie von sich, solange dies nur irgend angehen wollte.

„Möglicherweise befindet sie sich schon während des ganzen Nachmittags in schützender Begleitung,“ versetzte Herr von Melnik in spitzem Tone. „Ich fürchte, sie hat wieder ein Steddingen mit diesem elenden Burken gehabt.“

„D, nicht doch,“ wehrte seine Frau ab, „nach allem, was du in Erfahrung gebracht und ihr mitgeteilt hast!“

Er zuckte mit einem vieldeutigen Wackeln die Achseln.

Sie hat versprochen, ihn nicht wiederzusehen, und Gertrud hält ihr Wort. Sie ist von Kindheit an grundehrlich und zuverlässig gewesen,“ verteidigte Melitta die Schwester mit einer Lebhaftigkeit, zu welcher sie sich nur selten fortreiben ließ.

„Nun, so schleicht er ihr nach in irgend einer Absicht, ich bin ihm heute hier im Walde begegnet.“

„Doch, was meinst du?“ rief Melitta, aus dem Triumphstuhle, auf dem sie sich ausgestreckt hatte, wieder emporfahrend.

„Nichts Besonderes,“ erwiderte er mit einem Tone und einem Gesichte aus dem alles zu entnehmen war, „aber nach dem, was ich von ihm gehört habe, ist dieser Herr Georg Elster zu allem fähig.“

„Unbegreiflich,“ sagte sie, den Kopf schüttelnd, „er war immer ein ganz braver Burke, die Mutter hielt so sehr viel von ihm, dafür haben wir ja die Beweise, und auch der Vater, als er noch lebte.“

„Schlechte Gesellschaft, ich sage dir, der Mensch.“

Sie wurden unterbrochen. Die Tür des Zimmers war hinter ihnen geöffnet, Kinderfüße trippelten über das Parquet; gefolgt von einer schlanken, blassen Bonne eilten zwei kleine Mädchen von sechs und vier Jahren in weißen Kleidern, mit blonden Locken, rosigen Gesichtern und hellen, großen Augen zu den Eltern auf den Balkon.

„Beate, Elfriede, ihr seid noch nicht im Bett!“ rief Herr v. Melnik und warf der Begleiterin der Kinder einen streng verweisenden Blick zu. „Ich begreife nicht, Fräulein, die Kinder sollten schon vor einer Stunde ihre Milch getrunken haben.“

„Das haben wir auch, Papa, wir waren im Stall, als die Kuh gemolken wurde,“ unterbrach ihn die kleine Elfriede.

„Und weshalb gingt ihr dann nicht gleich schlafen? Ihr wißt doch, daß ich zu euch komme, wenn ihr im Bett seid,“ sagte Frau v. Melnik.

„Tante Gertrud hilft uns immer ausziehen und ins Bett legen,“ erklärte Beate.

„Sie ist noch nicht da,“ fügte die Schwester hinzu, und beide versicherten dann, sie könnten sich nicht niederlegen, ehe die Tante nach Hause gekommen sei.

Auch die Bonne entschuldigte sich jetzt; die Kinder hätten durchaus nicht zu Bett gehen wollen, ohne die Tante vorher gesehen zu haben; da habe sie sich denn keinen anderen Rat gewußt, als mit ihnen hierher zu kommen, um die Befehle der gnädigen Frau zu erbitten.

„Mama, Mama, laß uns bei dir bleiben, bis Tante

Gertrud kommt,“ baten die kleinen Mädchen und hingen sich an die Mutter.

Frau v. Melnik blickte unentschlossen von den Kindern zu ihrem Gatten, dieser aber schüttelte den Kopf und sagte zu dem Mädchen gewendet: „Sie hätten den Kindern nicht so weit nachgeben dürfen, Fräulein Martha.“

„Wo bleibt nur Tante Gertrud?“ fragte inzwischen die kleine Elfriede; „sie hat ganz bestimmt versprochen, hier zu sein und mit mir das Abendgebet zu sprechen.“

„Sie hat es dir versprochen,“ rief Frau v. Melnik, „und ist doch ausgeblieben?“ fügte sie zu ihrem Manne gewendet leise hinzu. „Das ist doch gar nicht ihre Art, wo sie —“

„Bringen Sie die Kinder zur Ruhe!“ gebot der Hausherr laut, während er mit einer ungeduldrigen Handbewegung seiner Frau das Wort abschchnitt.

„Ja, ja, geht schlafen, meine Lieblinge! Wenn Tante Gertrud kommt, schide ich sie euch noch an die Bettchen,“ sagte lachend und nicht ohne eine gewisse Zöghaftigkeit die junge Frau und küßte den Mädchen die Wangen und rosigen Mundchen.

„Du schidst sie ganz gewiß, Mama? Ich bleibe wach, bis sie kommt,“ plauderte die kleine Elfriede.

Beide Kinder sagten auch dem Papa gute Nacht und ließen sich artig fortführen. Sie waren schon klug genug, um dem lehteren anzumerken, daß jede Widerrede heute bei ihm übel angebracht gewesen wäre.

„Wir werden diese Person nicht lange mehr behalten können,“ sagte Herr v. Melnik, nachdem die Bonne mit ihren Pflegenden sich entfernt hatte. „Sie besitzt gar keine Autorität bei den Kindern.“

„Ach, sie ist sonst gar nicht übel,“ verteidigte seine Frau die Getadelte. Sie ließ sich durch häufigen Personenwechsel in ihrem Hause nicht gern aus ihrer Ruhe bringen und drückte deshalb, wo es irgend anging, ein Auge zu, „Gertrud vielmehr verwöhnt die Kinder.“

„Das soll sie bleiben lassen, ich mag keine neue Auflage eines verwöhnten, eigensinnigen Mädchens wie deine Schwester ist,“ unterbrach ihr Gatte sie, „wenn ich möchte, daß eine meiner Töchter mir je so viel Ärger und Sorge bereiten sollte, wie sie uns schon gemacht hat!“

„Ach, wenn sie nur heute erst wieder hier wäre!“

Herr v. Melnik antwortete darauf nicht, sondern sagte, in das Zimmer zurücktretend: „Laß uns jetzt endlich etwas essen, wir können wahrlich nicht noch länger auf Gertrud warten.“

Vielleicht bewahrheitet sich auch der alte Glaube, daß Tischgenossen, auf die man lange gewartet, sich einfinden, wenn man das Warten aufgibt und sich ohne sie zu Tische setzt,“ bemerkte seine Frau, noch einmal ihre Angst verhehrend. Sie ergriß den Arm ihres Mannes und ließ sich von diesem durch das noch dunkle Balkonzimmer in das daran stoßende Speisezimmer führen, durch dessen nur angelehnte Tür ein breiter Lichtstrahl floss.

Ueber dem in der Mitte stehenden gedeckten Tisch hing eine mehrarmige Ampel, deren Flammen unter runden Kugelglöckern aus mattgeschliffenem Glase das blendend weiße Tischzeug und die auf den Tisch befindlichen Geräte aus Porzellan, Glas und Silber bestrahlten. Es war alles gut, sauber und gediegen, aber einfach, wie die Einrichtung des Speisezimmers und der Villa überhaupt, von einem soliden bürgerlichen Wohlstand zeugend. Im Gegensatz dazu standen aber die verschiedenen erlesenen kalten Schüsseln, die feinen Weine, womit die Tafel besetzt war; sie schienen für einen sehr verwöhnten Gaumen mit der größten Sorgfalt ausgewählt zu sein.

Ein Diener brachte im silbernen Teekessel das heiße Wasser, entzündete die Spirituslampe darunter und entfernte sich dann wieder. Nach wenigen Augenblicken schon ließ sich das Geräusch des siedenden Wassers vernehmen; Frau v. Melnik bereitete den Tee und bot ihrem Manne eine Tasse; er lehnte ab und goß sich ein großes Glas Wein ein, das er schnell hinuntertrank. Er griff auch nach der vor ihm stehenden Schüssel mit Kal in Gelee und legte sich davon vor; aber er vermochte kaum ein paar Bissen herunterzubringen. Wie durch einen unüberstehlichen Zwang genötigt, wandten sich seine Augen immer wieder nach dem leeren Platz, dem unberührten dritten Gedeck am Tisch, und seine Blicke trafen sich da mit denen seiner Gattin, die mit ihrem Tee spielte, ohne etwas genießen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

**Auf-
Arbeiten**

von Betten, Polsterwaren, sowie sämtl. in das Tapezierfach einschläg. d. Artikelu. besorgt schneid. staus bei billigster Berechnung
**Bürgerliches Möbelmagazin
Alb. Heumann,**

Helenenstr. 2. Eing. Weichstr.
Bitte genau auf meine Firma zu achten. 9807



Vögel als Lebensretter. So sonderbar es klingen mag, so haben sich doch verschiedentlich Vögel als Lebensretter erwiesen. Im April vorigen Jahres wäre eine Dame, namens Mrs. Annie Pattier, elend verbrannt, wenn ihr Papagei sie nicht durch den Ruf „Feuer!“ aus dem Schlaf geweckt hätte. Am 25. Juli vorigen Jahres wurde eine Dame, Mrs. W. Mac Henry, der Chicagoer Gesellschaft, durch ihren Kanarienvogel vor Diebstahl bewahrt. In jener Nacht schlief Mrs. Mc. Henry ruhig in ihrem Bett, als sie plötzlich durch ihren Kanarienvogel aus dem Schlafe geweckt wurde. Da der Vogel sonst vom Abend bis zum nächsten Morgen ruhig zu schlafen pflegte, so ahnte Mrs. Mc. Henry, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei. Sie war gerade im Begriff, aufzustehen und Licht anzustreichen, als drei junge Männer in das Zimmer drangen, auf sie zu stürzten und Geld und Wertgegenstände von ihr verlangten. Mrs. Mc. Henry, eine sehr beherzte Dame, erinnerte sich, daß über 100 Dollars unter ihrem Kopfkissen lagen, die sie unter allen Umständen retten wollte. Sie erklärte, sie hätte in ihrem Ankleidezimmer Geld liegen, gleichzeitig auf eine offene Tür deutend. Die drei Einbrecher stürzten sich in das Zimmer und Mrs. Mc. Henry schlug die Tür zu und verschloß mehrmals. Dann telephonierte sie an die nächste Polizeiwache, die einige Minuten später erschien und die drei Verbrecher dingfest machte. Kurze Zeit darauf wurden die drei Diebe zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Zur Verhandlung erschien Mrs. Mc. Henry mit ihrem Kanarienvogel und erläuterte den Anteil, den der Vogel an dem kleinen Drama hatte. Am meisten überrascht waren die drei Verbrecher, die, wie sie sagten, wohl auf Hunde geachtet hätten, aber noch nicht auf Kanarienvögel. In einem anderen Falle rettete eine Taube einen schlafenden Knaben vom Tode des Verbrennens. Ein Knabe, namens Clarke, der in Manchester lebte, hatte eine Taube, die sich ihm sehr anhänglich bezeugte, und die auch in seinem Schlafzimmer schlief. Er hatte die Gewohnheit, im Bett zu lesen, und stellte, um ein besseres Licht zu haben, die Lampe auf das Kopfkissen. Eines Abends schlief er während des Lesens ein und die Lampe rollte von dem Kopfkissen herunter, gleichzeitig das Bett in Brand setzend. Die Taube erwachte und flatterte, durch die Flamme erschreckt, ängstlich im Käfig hin und her, so daß der Knabe schließlich erwachte. Er erkannte sofort die Gefahr und goß einen Eimer Wasser über das Bett, doch hatte das Feuer schon zu weit um sich gegriffen, so daß er schließlich mit dem Käfig im Arm in das anstoßende Schlafgemach des Vaters fliehen mußte. Er alarmierte das Haus, und bald gelang es auch, des Feuers Herr zu werden. Die Taube wurde als Heldin geehrt und erhielt einen neuen Käfig, in dem sie leider schon nach zwei Jahren starb.

Ein chinesischer Salomo. Ein blinder Straßenmusikant stand an dem Ufer eines Flusses und wußte keinen Rat, den Strom zu überschreiten. Er bat einen daherkommenden Delhändler um Hilfe. Dieser hatte Mitleid mit dem hilflosen Blinden, nahm ihn auf die Schulter, gab ihm seinen Geldsack zum Halten und trug den Alten so durch den Fluß. Als er am andern Ufer den Blinden absetzte, weigerte sich dieser, den Geldsack zurückzugeben, erhob ein großes Geschrei und erklärte, das Geld sei sein Eigentum. Die Sache kam vor den Richter, und beide Parteien beschworen hoch und heilig, daß das Geld ihnen gehöre. Der Richter stand vor einer schwierigen Entscheidung. Er ließ aber den Sack mit dem Gelde in einen Wasserbehälter ausleeren und erklärte plötzlich mit Bestimmtheit, daß der Delhändler der Eigentümer sei. Als man ihn nach den Gründen des Urteils befragte, erklärte er, daß das Geld des Delhändlers doch Spuren von dessen Gewerbe haben müsse; und in der Tat, in dem Wasser schwammen winzige Delphartikeln.

Der Schlangenjäger. Eine seltene Tätigkeit hat ein in Amerika lebender Engländer zu seinem Lebensberuf erwählt. Mr. Griffith Jones betreibt seit vielen Jahren die Schlangenjagd als Gewerbe. Die ersten Erfahrungen in seinem gefährlichen Beruf hat Mr. Jones in Indien gesammelt; vor sieben Jahren aber ließ er sich in Tobhanna nieder, um seinem Handwerk fortan im Norden Pennsylvaniens und im Westen New Jerseys obzuliegen. In diesen Gebieten, an den Ausläufern der Blue Ridge-Berge, fängt er jährlich tausende von Klapperschlangen. Es gibt zwei Jagdzeiten, die dem Fang am günstigsten sind: Im Frühjahr die Zeit um April und Mai, und im Herbst gegen Oktober und November. Im November vertreiben sich die Reptile zum Winterschlaf in ihre Schlupfwinkel unter die Felsen im Gebirge; sie sind dann schwerfällig, faul und während der Wintermonate in einem halberstarrten Zustande. Im Frühjahr, wenn der Schnee unter der Sonne schmilzt und die Erde wärmer wird, verlassen die Tiere ihren Unterschlupf und streben zum Licht und zur Wärme. Das ist die beste Zeit für den Jäger. Die Schlangen sind noch schwerfällig und ihre Bewegungen träge und langsam. Die Giftdrüsen sind fast leer und das Gift weniger wirksam, als in späterer Jahreszeit. Jones behauptet, daß im Frühjahr der Biß der Schlangen nicht tödlich wirkt; im September aber ist mit einem Biß das Schicksal des Verwundeten besiegelt, wenn man nicht die geeigneten Gegenmittel sofort zur Hand hat. In der Zeit von August bis November fängt ein Klapperschlangensicht oft in fünfzehn Minuten zum Tode. Während seiner Jagden beschäftigt Jones zwanzig bis dreißig Leute. Jedes Frühjahr durchstreift er sein Jagdgebiet und bezeichnet bestimmte Stellen, die von den Leuten dann überwacht werden. Sobald ein Reptil seinen Schlupfwinkel verlassen will, wird es mit einem stählernen Klammerhaken am Hals gefaßt. Oft sind die Tiere zu geschmeidig und lassen sich nicht fangen; dann müssen sie mit Holzkeulen erschlagen werden. Doch dies geschieht nur im äußersten Notfall, da es von Wert ist, die Haut möglichst unbeschädigt zu erhalten. Die Haut der Klapperschlange gilt als der wertvollste aller Schlangenhäute; aber die Jagd erstreckt sich auch auf Rattern, Moccasinschlangen und Vipern. Täglich werden wohl an 300 Tiere aufgespürt und gejagt; aber fast nie gelingt es, mehr als ein Drittel von ihnen zu fangen. Die Nachfrage nach Schlangenhäuten ist sehr rege. Im vergangenen Jahre bestellte eine deutsche Firma nicht weniger als 10 000 Klapperschlangenhäute. Sie werden zu allerhand Luxusgegenständen verarbeitet, zu Brieftaschen, Borse, Gürteln, Halsbinden und dergl.



Ueber Musik und Medizin. In London hielt Dr. S. Norman Meachen vor einem großen Zuhörerkreis von Ärzten und Musikern einen Vortrag über die „Stellung der Musik in der Heilkunst“. Meachen betonte einen innigen Zusammenhang zwischen Musik und Medizin und meinte, daß die erste Nachricht von einer Behandlung der Krankheiten mit Musik schon in der Bibel zu finden sei, da David den Wahnsinn Sauls durch sein Harfenspiel besänftigt habe. Die Darlegungen des Arztes wurden durch musikalische Vorträge erläutert. So wies er an Mendelssohns „Hochzeitsmarsch“ die heilsame Wirkung dieses Tonwerkes bei starkem Herzklopfen und bei Atembeschwerden nach. Ein Chopinsches Nocturno schien ihm durch seine schwermütig weichen Klänge besonders geeignet, nervöse Erregungen zu besänftigen und schlaflosen Ruhe und Schlaf zu gewähren. Durch den Takt rascher und feuriger Melodien werden Erschlaffungs Zustände und nervöse Ermüdungen beseitigt. Meachen führte mehrere Fälle an, bei denen es ihm gelungen ist, Kinder durch Musik von Schreikrämpfen zu heilen, die Temperatur bei Fieberkranken herabzusetzen und neurasthenische Zustände

zu beseitigen. Nach seiner Theorie erweitert die Musik die Blutgefäße, beschleunigt und erleichtert den Blutumlauf und wirkt dadurch sehr günstig auf die Verdauung ein. „Solche gute Wirkung“, bemerkte er, „ist praktisch bereits durch die Tischmusik beim Essen bewiesen worden“. Der Arzt ist der Ansicht, daß Musik auch bei der Heilung von Trunksucht besonders günstig einwirkt und daß sie überhaupt den Verlauf jeder Krankheit günstig beeinflusst, außer wenn es sich um ein Ohrenleiden handelt, für den Kranken absolute Ruhe notwendig ist oder der Patient sich gegen die Anwendung von Musik sträubt.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 49.

Turnierpartie, gespielt zu Karlsbad am 20. August 1907.

Weiß: J. Mieses, Leipzig.

Schwarz: F. J. Marshall, Newyork.

Damenbauer gegen Königsbauer.

Weiß. 1. e2—e4 2. e4×d5 3. Lf1—b5+ 4. Lb5—c4 5. f2—f3 6. Sg1—e2 7. Se2—g3 8. 0—0 9. f3—f4 10. Lc4—b3 11. Kg1—h1 12. Sb1—c3 13. Sc3—e4 14. c2—c3 15. d2—d4 16. Dd1—e2 17. Dd1×b3 Lg6×e4! kam Frage.

Ob dies oder Dd8×d5 ist ziemlich gleichgültig; die Eröffnung ist für Schwarz in keinem Falle zu empfehlen. Sehr solide ist 3. d2—d4 Sf6×d5 4. c2—c4 Sd5—f6 5. Sb1—c3 oder 5. Lc1—e3 nebst ruhiger Entwicklung. Wir würden zunächst 9. d2—d4 für noch besser halten.

Ein großer Fehler, der eine Figur kostet. Am besten war wohl Ta8—d8 16. Dd1—e2 Sc6—a5; auch sofort Sc6—a5 (16. d4—d5 Sa5×b3 17. Dd1×b3 Lg6×e4!) kam Frage.

Schwarz. 1. d7—d5 2. Sg8—f6 3. Dd8×d5 4. f4—f5 5. Lc1—f4 6. f5×g6 7. Dd1—d3 8. Sg3—e2 9. Se2—g1 10. Lf4—e5 11. Tf1×f5 12. Le5×c7 13. Lc7—e5 14. Dd3—h3 15. Dd3—h3 16. Dd3—h3 17. Se4×d6 18. f4—f5 19. Lc1—f4 20. f5×g6 21. Dd1—d3 22. Ta1—e1 23. Sg3—e2 24. Se2—g1 25. Lf4—e5 26. Tf1×f5 27. Le5×c7 28. Lc7—e5 29. Dd3—h3 30. Dh3—c8+

16. Lb3×d5 17. Se4×d6 18. f4—f5 19. Lc1—f4 20. f5×g6 21. Dd1—d3 22. Ta1—e1 23. Sg3—e2 24. Se2—g1 25. Lf4—e5 26. Tf1×f5 27. Le5×c7 28. Lc7—e5 29. Dd3—h3 30. Dh3—c8+

Weiß geht nun zum entscheidenden Angriff über; der Gegenangriff von Schwarz kommt nicht zur Geltung.

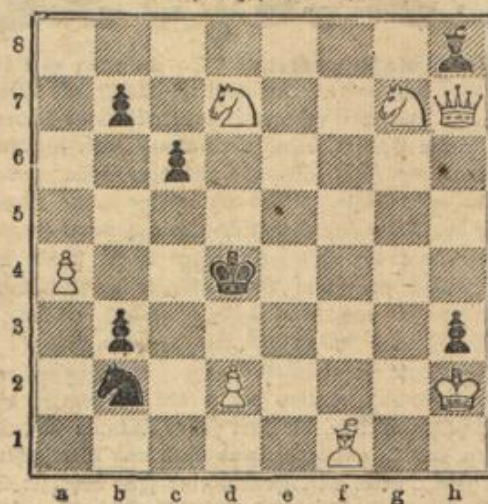
30. . . . Kg8—h7 31. Le5×g7! Kh7×g7 32. De8×b7+ Dh5—f7 33. Db7×c6 g5—g4 34. De6—e8 Df7×e8 35. Te1×e8 Tf2×b2 36. Te8—e7+ Kg7—f6 37. Te7×a7 Tb2—c2 38. Ta7—d7 Kf6—e6 39. Td7—h7 Te2×c3 40. Th7×h4 Ke6—f5 41. Th4—h5+ Kf5—e4 42. Th5—g5 g4—g3! 43. Tg5×g3 Te3×g3 44. h2×g3 Aufgegeben.

Aufgabe Nr. 49.

Von Dr. H. v. Gottschall in Görlitz.

(„Deutsche Schachzeitung“.)

Schwarz (7 Steine).



Weiß (7 Steine).

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. Lf1—b5+ 2. Lb5—c4 3. f2—f3 4. Sg1—e2 5. Se2—g3 6. 0—0 7. f3—f4 8. Lc4—b3 9. Kg1—h1 10. Sb1—c3 11. Sc3—e4 12. c2—c3 13. d2—d4 14. Dd1—e2 15. Dd1×b3 Lg6×e4! kam Frage.

Humor.

Später. Eine vornehme Dame hatte einen kleinen Pagen engagiert. Als er am ersten Tage die Messer putzte, piffte er fortwährend Gassenhauer vor sich hin.

„Fritz“, rief sie ihm zu, „unterlassen Sie doch das Pfeifen dieser gewöhnlichen Melodien!“

„Sehr wohl, gnä' Frau“, versetzte der junge Mensch rasch, „aber gnä' Frau können doch nicht verlangen, daß ich schon beim Messerputzen Wagner pfeife, das kommt erst später beim Silber.“

Entherausgeholfen. In einer schriftlichen Prüfungsarbeit über Astronomie lautete eine Frage: „Was geschieht bei einer Mondfinsternis?“ — Einer der Studenten, der dafür bekannt war, daß er es vorzüglich verstand, sich aus jeder Schwierigkeit herauszuziehen, schrieb: „Es gehen viele Leute auf die Straße, um sie sich anzusehen.“

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer: Jeder Augenblick der Mäßigung ist ein Triumph des Verstandes.

Orthopädische Apparate

wie:

Künstl. Glieder (Hände, Finger, Arme, Beine, Füße)

Fuss- u. Stütz-Maschinen

Geradehalter u. Korsette

nach Hessing und anderen,

Bruchbänder, Bandagen

Leibbinden, Gummistrümpfe

werden in sorgfältiger, achverständiger Ausführung nach Mass und Anprobe unter Garantie besten Passens und Erfolges in eigener Werkstätte angefertigt, worauf die Herren Aerzte, Berufsgenossenschaften, Krankenhäuser, Krankenkassen, Unfallversicherungen etc. hiermit noch besonders aufmerksam gemacht seien.

Telephon 227. **P. A. Stoss**, Taunusstr. 2.

Spezial-Etablissement für die Anfertigung orthopädischer Apparate und Maschinen.

682

